

Entgegen der Verf. hält Rez. die Hypothese einer aufblühenden Mosaikproduktion Galliens im 5. Jahrhundert für unbegründet. Die stilkritischen Beweisführungen der Verf. sind nicht überzeugend, die archäologischen und historischen Zeugnisse lassen sich mit den Spätdatierungen nicht in Einklang bringen. Unwahrscheinlich ist auch, daß eine rege Tätigkeit der Mosaikwerkstätten im 5. Jahrhundert auf den profanen Bereich beschränkt geblieben wäre. Das Fehlen von mosaizierten Kirchenböden aus dieser Zeit spricht eher dafür, daß insgesamt nur noch wenige Fußböden verlegt wurden. (Die von James a. a. O. 142 angeführten lit. Zeugnisse für eine Kontinuität der Bodenmosaiken bis in merowingische Zeit beziehen sich eindeutig auf Wandmosaiken, die in einer anderen Tradition stehen; Quellen zitiert nach E. Knögel, *Bonner Jahrb.* 140–141, 1936, 1 ff. Die von James a. a. O. postulierte Abhängigkeit der Ornamentik auf Gürtelschnallen von gallischen Mosaikfußböden ist abwegig.) Die Situation der gallischen Mosaikwerkstätten im 5. Jahrhundert wird sich mit der in Spanien vergleichen lassen, wo diese „nach den Unruhen und Zerstörungen der germanischen Einwanderer im 5. Jh. . . . bald ohne Aufträge blieben und sich auflösen mußten“ (H. Schlunk u. Th. Hauschild, *Hispania Antiqua. Die Denkmäler der frühchristlichen und westgotischen Zeit* [1978] 25; allgemein zur Situation im 5. Jahrhundert 29 ff.). Der sich abzeichnende Konsens der neueren französischen Forschung, die spätantike Mosaikproduktion Galliens überwiegend dem 5. Jahrhundert zuzuweisen, muß in Frage gestellt und im einzelnen einer kritischen Prüfung unterzogen werden.

Bonn

Gisela Hellenkemper Salies

Alex R. Furger, Die ur- und frühgeschichtlichen Funde von Reinach BL (Neolithikum bis Hochmittelalter). Mit besonderer Berücksichtigung des frühmittelalterlichen Gräberfeldes. Mit einem anthropologischen Beitrag von Bruno Kaufmann. *Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte*, Band 3. Habegger Verlag, Derendingen-Solothurn 1978. 134 Seiten, 33 Abbildungen, 4 Tabellen und 32 Tafeln.

Durch neue Ausgrabungen in einem römischen Brandgräberfeld und in einem Reihengräberfriedhof der Merowingerzeit wurde im vorher fundarmen Bereich der Gemeinde Reinach, im Birstal südlich von Basel gelegen, das archäologische Fundmaterial so erheblich vermehrt, daß eine Bearbeitung und Publikation notwendig wurde.

Die anscheinlichen Neufunde und das schütterere, ältere Fundmaterial, das in vermehrter Zahl erst seit den 60er Jahren aufgesammelt worden war, hat A. R. Furger zu einem ansprechenden Katalog zusammengestellt, wobei „eine vollständige Edition der Bodenfunde eines kleinen Arbeitsgebietes“ von ca. 7 qkm angestrebt wurde.

In dem übersichtlichen und sorgfältigen Band sind alle Funde vom Neolithikum bis zum späten Mittelalter erfaßt. In chronologischer Reihenfolge werden die ca. 730 Fundstücke in einer ausführlichen Beschreibung dargestellt; fast alle sind auf den Tafeln in Strichzeichnungen oder Fotos abgebildet. Bei jeder Fundstelle ist nach der Beschreibung und Charakterisierung des Fundplatzes dem Katalog ein Kommentar des vorliegenden Fundstoffs angeschlossen. Für jeden Zeitabschnitt hat schließlich der Verf. am Schluß eine kultur- und siedlungsgeschichtliche Bewertung versucht, die für die römische Zeit und das frühe Mittelalter durch Fundkarten veranschaulicht sind. Über die unmittelbare Umgebung von Reinach hinaus sind diese beiden Karten, wohl um ihre Aussagen abzusichern, auf den Nordteil der zwei Täler von Birsig und Birs bis zum Rheinknie bei Basel hin ausgedehnt.

Entsprechend dem unterschiedlichen Fundbestand mußte die Behandlung der einzelnen Zeitabschnitte sehr ungleich ausfallen. Da z. B. für das Neolithikum fast nur Steingeräte, die überwiegend als Oberflächenfunde auf Freilandstationen aufgesammelt wurden, vorlie-

gen, ist eine definitive Zuweisung an eine neolithische Kulturgruppe kaum möglich. Das einzige Keramikfragment und die Vielfalt der Steingeräte ließen einen mittelnolithischen Zusammenhang möglich erscheinen, da ausgesprochen späte Elemente fehlen. Ob die zahlenmäßig geringen Funde der Urnenfelderkultur, sowie der Hallstatt- und Latènezeit die tatsächlichen Besiedlungsverhältnisse widerspiegeln, muß offen bleiben. Man wird diese Interpretation aber in Zweifel ziehen müssen.

Der größere Fundanfall aus römischer Zeit geht auf einige 1969/70 geborgene Brandgräber zurück. Obwohl sie durch tiefes Pflügen stark gestört und die Grabbeigaben z. T. über größere Strecken verschleppt waren, konnte A. Furger durch eine gewissenhafte Dokumentation an den fünf Fundanhäufungen eine ausführliche Interpretation durchführen. Die Keramik und die Reste von Glasgefäßen gestatten es, die fünf Brandgräber in den Zeitraum von der Mitte des 1. Jahrhunderts bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts zu datieren. Einige Streufunde der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts gehörten vermutlich, da sie Spuren von Feuereinwirkung aufweisen, zu älteren Brandgräbern, die bereits in der Antike durch die Neubelegung des gleichen Friedhofsareals zerstört worden waren. Funde des späten 2. und des 3. Jahrhunderts fehlen.

Für das Einsetzen der römischen Besiedlung im Hinterland der Colonia Augusta Raurica sind die Grabfunde von Reinach, auch wenn die zugehörige Villa rustica noch nicht bekannt ist, sehr aufschlußreich; beweisen sie doch, daß die Anfänge der ländlichen Siedlungen im Birstal stellenweise bis in die spätaugusteische Zeit zurückreichen. Das Ende der Besiedlung in spätrömischer Zeit ist bisher nicht zu fassen. Immerhin mag ein bis jetzt isoliert stehendes Fragment einer rädchenverzierten Argonnensigillata des 4. Jahrhunderts andeuten, daß Neufunde noch mancherlei Überraschungen bieten können.

Erhebliche landesgeschichtliche Bedeutung für das Basler Umland kommt den Funden der Merowingerzeit zu; sie verdienen geradezu überregionale Beachtung, die A. Furger durch eine detaillierte Auswertung des Fundmaterials zur Geltung kommen ließ. Die 24 bisher beobachteten bzw. geborgenen Gräber bilden freilich nur einen Ausschnitt eines größeren Reihengräberfeldes, das anscheinend aus lockeren, weit gestreuten Gruppen bestand. Nur von 14 Bestattungen liegen Beigaben vor, und lediglich vier Grabinventare können wegen der teilweise widrigen Umstände bei der Bergung als geschlossen und intakt angesehen werden. Eine Absicherung und Ergänzung der Befunde bietet jedoch die anthropologische Bearbeitung der Skelettreste durch B. Kaufmann; er konnte neun Frauen und neun Männern feststellen, während die Knochenreste der restlichen Gräber nicht bestimmbar waren.

Angesichts der geringen Zahl von Grabinventaren ist die Menge der geborgenen Grabbeigaben beachtenswert. Darunter fällt der hohe Anteil von Formen auf, zu denen in reichlicher Zahl Vergleichsfunde aus dem Rheinland und Nordfrankreich nachzuweisen sind. Zu Recht hat deshalb A. Furger diese Beziehungen anhand der Lanzenspitzen mit angeschmiedeten Aufhaltern, den kleinen Bronzeschnällchen mit festem Beschlag und der mehrteiligen, eisernen Gürtelgarnituren mit rundem Beschlag auch durch Verbreitungskarten veranschaulicht.

Besondere Aufmerksamkeit widmete er von der Keramik den vier „Knickwandgefäßen“; allerdings wird *expressis verbis* nicht definiert, ob darunter nur die auf der Drehscheibe hergestellten doppelkonischen Gefäße zu verstehen sind. Laut Tabelle 3 sind jedoch auch die Keramikreste 310/11 einbezogen, die nach der Katalogbeschreibung aber von einem handgeformten Gefäß stammen. Damit ist ein Unsicherheitsfaktor in die Auswertung hineingetragen, dem grundsätzliche Bedeutung zukommt. Deshalb sollen noch ein paar Sätze zu dem Kartogramm Abb. 22 angefügt werden, da in ihm das wichtige Problem des Anteils der rheinischen Importstücke unter der merowingerzeitlichen Keramik am Basler Rheinknie angesprochen wird.

Eine präzise Differenzierung zwischen handgemachter Keramik und Drehscheibenware vermißt man in mancher neueren Veröffentlichung zur Merowingerzeit. Selbst in der zusammenfassenden Bearbeitung von W. Hübener wurden technologische Probleme z. T. nur großzügig gehandhabt. Um wenigstens stichprobenartig die Aussagen des Kartogramms Abb. 22 zu testen, wurde als Beispiel das Gräberfeld von Sontheim an der Brenz ausgewählt, zu dem A. Furger unter Nr. 7 seiner Tabelle neun „Knickwandgefäße“ anführt. Die Autopsie der Funde im Landesmuseum Stuttgart ergab, daß lediglich vier Gefäße auf der schnelllaufenden Fußtöpferscheibe hergestellt worden sind. Das „Knickwandgefäß“ aus Grab 17 z. B. erscheint auf seiner Außenseite ganz wie Drehscheibenware, innen sind jedoch schräg nach oben laufende Fingerspuren zu erkennen. Gleichartige Merkmale begegnen im süddeutschen Raum östlich des Schwarzwaldes z. B. an hochmittelalterlichen Tongefäßen; für diese Keramiksorte hat sich die Bezeichnung „nachgedrehte Keramik“ eingebürgert. Diese angeführten Details konnte A. Furger freilich nicht kennen, da sie in der Publikation von Sontheim nicht beschrieben sind. Eine strenge technologische Differenzierung an einer größeren Serie von Keramikgefäßen wurde erst bei der Bearbeitung der Reihengräberfunde von Schretzheim (U. Koch, Das Reihengräberfeld bei Schretzheim. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit, Ser. A 13 [1977]) durchgeführt; doch ist diese erst nach Abschluß des Manuskriptes über Reinach erschienen. Das erwähnte Gefäß aus Grab 17 von Sontheim-Brenz liefert den augenfälligen Beweis, daß die Form von Tongefäßen für ihre Beurteilung nicht ausreicht, jedenfalls nicht als einziges Merkmal. Für unseren Fall bedeutet dies, daß die Gleichung „Knickwandgefäß“ = „fränkisch“ nicht stimmt und nicht für jedes Gefäß zutrifft.

Mit Hilfe der technologischen Kriterien müßte es möglich sein, die angewendete Töpfertechnik genauer zu ermitteln. Dies gilt nicht nur für die wichtigen chronologischen Aspekte, die z. B. handgemachte Keramik in der Nordwest-Schweiz für das 6. Jahrhundert besitzt (vgl. M. Martin, *Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch.* 57, 1972/73, 420 ff.).

Unter allgemeinen Gesichtspunkten gesehen kommt es darauf an, die Zonen gleicher handwerklicher Tradition, u. a. am Beispiel der Hafner, zu ermitteln; dies ist nicht nur für die Erforschung der Merowingerzeit von Bedeutung; es hat vielmehr den Anschein, als sei hierbei bis in das hohe Mittelalter eine erstaunlich große Beharrungstendenz zu beobachten.

Ein zweiter Einwand betrifft die errechneten Prozentanteile. Ermittelt hat sie A. Furger anhand der Gesamtzahl der Reihengräberfelder. Damit wurde aber m. E. stillschweigend zugleich die Keramikhäufigkeit in diesen Gräberfeldern mitkartierte. Somit sind zwei Aspekte miteinander verknüpft worden, die zunächst getrennt betrachtet werden müßten. Vielleicht ist durch dieses Verfahren der Anteil der fränkischen doppelkonischen Drehscheibenware für Reinach sogar ungewollt etwas ins Hintertreffen geraten. Um bei künftigen Arbeiten, die auf jeden Fall in breitem Rahmen durchgeführt werden müßten, zu weiterführenden Aussagen zu gelangen, wird es notwendig sein, die verschiedenen Aspekte deutlicher zu differenzieren. Auch müßten als Kontrast die Reihengräberfelder ohne jegliche Keramikbeigabe berücksichtigt werden. Landschaftliche Unterschiede und Eigenheiten werden dann vermutlich noch klarer und stärker zur Geltung kommen.

In die Betrachtung einbeziehen muß man dann auch die Reihengräberfelder des Hegau. Es überrascht etwas, daß Güttingen, dessen 1971 erschienene Bearbeitung im Literaturverzeichnis aufgeführt ist, nicht kartiert wurde. Abgesehen von einem handgemachten Drillingsgefäß wurden in diesem Reihengräberfriedhof nur vier doppelkonische Gefäße gefunden, die alle auf der Drehscheibe hergestellt sind. Vielleicht wollte A. Furger aber diese glättverzierte Keramik mit Absicht ausklammern.

Die kritischen Überlegungen mindern aber keineswegs die Bedeutung der fränkischen doppelkonischen Drehscheibengefäße von Reinach, vergrößern sie doch erneut die fränkische Komponente im Umland von Basel. Eine nur wenig gravierende Korrektur mag zum

Schluß noch angeführt werden; das Gräberfeld Weilbach bei Wiesbaden (Fundpunkt 17) wurde nicht im Rheingau kartiert, sondern im Odenwald, der in merowingischer Zeit völlig unbesiedelt war.

Für einen kleinen Bereich im südlichen Hinterland von Basel hat A. Furger wichtiges archäologisches Quellenmaterial in ansprechender und sachgerechter Weise vorgelegt und ausgewertet. Damit hat er einen wertvollen Baustein für die weitere Forschung geliefert.

Heilbronn

Robert Koch

Rainer Christlein, Kleinfunde der frühgeschichtlichen Perioden aus den Plangrabungen 1967–1972. Der Runde Berg bei Urach III. Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Kommission für Alamannische Altertumskunde. Schriften Bd. 4, Sigmaringen 1979. 43 Seiten, 3 Abbildungen, 26 Tafeln, 1 Beilage.

Fünf Jahre nach Veröffentlichung der „Frühgeschichtlichen Kleinfunde außerhalb der Plangrabungen. Der Runde Berg bei Urach I“ (1974) legt Verf. die „Kleinfunde der frühgeschichtlichen Perioden aus den Plangrabungen 1967–1972“ vor. In diesem 3. Band zur Erforschung des Runden Berges bei Urach im Kreis Reutlingen, Baden-Württemberg bespricht Rainer Christlein auf 18 Seiten knapp, aber, wie die 174 ausführlichen Textanmerkungen zeigen, gehaltvoll die Funde aus Edelmetall, Eisen sowie Glas, Bein und Gagat, die bei den Plangrabungen bis 1972 gesichert wurden.

Die 602 Fundstücke sind im übersichtlichen Katalog nach Materialien und innerhalb dieser Gruppen nach funktionalen und chronologischen Gesichtspunkten zusammengefaßt (S. 25 ff.) und in gewohnter Weise in sauberen Zeichnungen abgebildet. Ihre jeweiligen Fundstellen sind nach Planquadraten, koordinierend mit Planbeilage 1, angegeben.

Einleitend stellt Verf. fest, daß über die Ergebnisse der Ausgrabungen ihr Leiter Vladimir Milošević (†) bereits 1975 ausführlich berichtete (S. 7 mit Anm. 1) und weist darauf hin, daß „... aus den bis 1978 veröffentlichten Vor- und Teilberichten hervorgeht, daß die Felskuppe des Runden Berges mit ihrer im Siedlungsbereich maximal 20 cm starken Humusdecke dort so gut wie keine stratigraphischen Befunde zu erkennen erlaubt...“ Als Hilfsmittel zur Datierung der verschiedenen Siedlungsstadien fallen die Kleinfunde deshalb weitgehend aus. Dieser Mangel „... verpflichtet jedoch zu besonderer Sorgfalt in der Wahl der Editionsweise, ja zum Suchen neuer Methoden bei der Bearbeitung der Kleinfunde, um diese selbst in den Rang von Befunden zu heben“ (S. 7). So zielt die Vorlage der Kleinfunde nicht auf die definitive Auswertung des Fundstoffes ab, vielmehr soll sie nur ein Beitrag zur Gesamtanalyse nach Abschluß der Grabungen sein. Im Kommentar zum Katalog (S. 8 ff.) weist Verf. darauf hin, daß sich im Fundmaterial aus den Plangrabungen dasselbe Bild ergibt, welches sich bereits bei der Auswertung der Lesefunde abzeichnete (Der Runde Berg bei Urach I). Vor der Hauptsiedlungsphase ab dem 3. Jahrhundert ist eine Siedlungs-episode für das 1. Jahrhundert festzustellen, die wahrscheinlich mit einer militärischen Besetzung des Platzes zur Zeit der römischen Okkupation in Zusammenhang steht. Auch daß die frühgeschichtlich-germanische Siedlungsphase in zwei Abschnitte zerfällt, die durch eine fundlere Zäsur voneinander abgesetzt sind, war schon bei der Auswertung der Lesefunde gesichert.

Die ältere, frühvölkerwanderungszeitliche Siedlungsperiode scheint nach Ausweis des Gesamtbefundes schon bald nach dem Fall des Limes eingesetzt zu haben. Davon zeugen insgesamt 18 dem späten 3. und 4. Jahrhundert zuweisbare Metallfunde, vor allem Tracht-zubehör (S. 8 f.). Eine Verdichtung des Materials, und das betrifft besonders die Beschläge